Narrenkarren

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Jahr der Musse

Bin ich unwissend, täusche ich mich? Da gab es doch das Jahr der Musik, das Jahr der Jugend und ... Was ist denn los mit 1986? Ich getraue mich gar nicht zu fragen. Schliesslich will ich nicht als Banause dastehen. Ich fürchte mich vor der spitzen Frage: Was, das wissen Sie nicht?

Bis jetzt jedenfalls weiss ich von nichts. Auch die Zeitungen haben mich, wenn nicht alles trügt, im Stich gelassen. Kann das wirklich wahr sein: ein Jahr, das niemandem gewidmet wird, keiner Volksgruppe, keiner Kunstgattung, keiner guten Sache?

Ich merke erst jetzt, wie verwöhnt wir in den letzten Jahren waren. Nun gähnt ein richtiges Loch. Das Jahr der Musik zum Beispiel, das war einfach erhebend. Kam ich spätabends an einem Haus vorbei, und hörte ich durch die geschlossenen Fenster hindurch noch Musik, so konnte ich mich eines freudigen Lächelns nicht erwehren: Aha, sagte ich mir jeweilen – das Jahr der Musik, kein Wunder ... Oder in der Strassenbahn, wenn ein paar Jugendliche einstiegen: Sofort kam den Erwachsenen das Jahr der Jugend in den Sinn, und sie konnten väterlich oder mütterlich vor sich hinstrahlen.

So ein «Jahr der ...» oder ein «Jahr des ...» ist doch etwas Herrliches: Alle werden an einen guten Zweck erinnert. Doch niemand hält mir eine Sparbüchse entgegen oder steckt mir einen Einzahlungsschein in den Briefkasten. Es ist jedesmal die reine, wirklich reine Freude, die herrscht.

Und sie herrscht gewiss auch bei den Werbeleuten.

Ich kann das gut verstehen. Es wird ja immer schwieriger, bei der riesigen Flut von Reklame, den Tausenden von Werbespots, der Unzahl von Plakaten, noch auf etwas aufmerksam zu machen. Da kann ein «Jahr der ...» beziehungsweise ein «Jahr des ...» nur begrüssenswert sein. Auf eine feine, gediegene Art kann dem Konsumenten nahegebracht werden, dass es im Leben mehr gibt als Verführung durch die Werbung, die ja letztlich auch leben muss. Bei dieser Zueignung eines Jahres geht es um Höheres. Selbst die Werbeleute stellen ihre kreative Kraft diesem hehren Ziel zur Verfügung, wahrscheinlich nicht ganz unentgeltlich, aber das spielt eigentlich keine Rolle.

Nun bin ich vollkommen hilflos. Alle lassen mich hängen. Der Nachbar weiss von nichts, die Kollegen ebensowenig, die Werbung versagt auch, noch kein Politiker hat sich in dieser Sache zu Wort gemeldet. Haben sie alle plötzlich ihren Idealismus verloren?

Wenn es tatsächlich so sein sollte, dass es kein zugeeignetes Jahr gibt, dann werde ich mir ernsthaft überlegen, ob ich nicht ein solches ausrufen soll.

Gewiss wird es nicht einfach sein, etwas zu finden, wofür es lohnt sich einzusetzen. Bald sind alle diese «guten Sachen», denen wir Herz und Seele schenken, abgehakt.

Wie wäre es mit einem «Jahr der Musse»? Ihrer haben wir noch nicht gedacht, in unserer Hektik. Das wäre doch etwas Phantastisches: Die Autos würden nicht mehr schneller als 30 Stundenkilometer fahren, damit auch noch die kaputte Landschaft betrachtet werden könnte; die Fussgänger hielten immer wieder inne, blieben stehen und würden ein schönes Haus bestaunen, sofern es das noch gibt; das Fernsehen würde nur eine Stunde im Tag senden, ansonsten anstelle des Testbildes das Signet für das «Jahr der Musse» einblenden; in den Büros würden viel mehr Pausen gemacht, um miteinander über ein Buch oder ein Bild zu diskutieren. Und so fort.

Ja, wie schön wäre das.

Aber wer hat schon Mut zur Musse? Diejenigen, die die Möglichkeiten hätten, ein solches Jahr durchzusetzen, wollen es zuallerletzt. Die Musse ist eben eine verrufene Person: Alle suchen sehnsüchtig ihre Nähe und verdammen sie gleichzeitig als anrüchig. Nein, ein solches Jahr könnte nicht gut enden ...

Da kommt mir in den Sinn: Es ist doch das «Jahr des Friedens». Wie konnte ich das bloss vergessen! Allerdings frage ich mich: Haben wir bei der ständigen Aufrüstung noch die Musse, darüber nachzudenken, über das «Jahr des Friedens» – oder ist es schon zu spät?

Streiflicht

US-Präsident Ronald Reagan wandte sich mit einer Neujahrsansprache im sowjetischen Fernsehen an das sowjetische Volk. UdSSR-Parteichef Michail Gorbatschow wandte sich mit einer Neujahrsansprache im amerikanischen Fernsehen an das amerikanische Volk. Im Zeitalter der Public Relations ist die Show zur Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln geworden. «Make love, not war», forderten gestern die Blumenkinder. «Make shows, not war», sagen sich heute die Politiker. «Make love, not shows», wird man morgen ausrufen müssen.

Widerspruch

Wer auf Schnee hofft und sich die Stadt schneefrei wünscht, ist ein paranoider Wintersportler.

Veränderung

Schon im Januar werden die guten Vorsätze zu belanglosen Nebensätzen.

Astrologische Vergesslichkeit

Welcher Leser hat sein Tageshoroskop nicht schon zehn Minuten nach dessen Lektüre, sein Wochenhoroskop nicht schon nach einer Stunde und sein Monatshoroskop nicht schon nach einem halben Tag vergessen? Und wer erinnert sich am Ende des Jahres noch an die Voraussagen, die die Astrologen am Anfang des Jahres gemacht haben? In den Sternen steht geschrieben, dass der Mensch ein vergessliches Wesen ist. Wer diese Himmelsbotschaft begriffen hat, darf unbekümmert eine Karriere als Astrologe einschlagen.

Bauernregel

Gibt's im Winter Schnee und Eis,
wird's im Sommer wieder heiss.

WOHIN?

Wohin mit dem Tannenbaum? Eine schreckliche, bedrohliche Frage. Wir kennen sie alle. Wer jetzt noch den Weihnachtsbaum auf der Terrasse stehen hat, der wird ihn kaum mehr los.
Früher, ja früher war das anders. Da gab es noch Ofenheizungen. Und in keinem Haushalt fehlte eine «Zwackschere», eine kleine Baumschere. Mit ihr war der Tannenbaum samt Lametta und Wachstropfen rasch zerkleinert.
Aber was macht man heute, ohne Ofen und ohne Schere?
Manche sollen die Weihnachtsbäume nachts heimlich dem Nachbarn in den Garten stellen ...
Oder soll man warten, bis die Sperrmüllabfuhr kommt?
Ja, wohin mit dem Tannenbaum, der mehr und mehr Nadeln verliert?
Das ist eine Frage, die uns alle beschäftigt.
Warum beschäftigt sich damit noch kein Amt?

Nachträgliche Frage

Wer wacht eigentlich während der Weihnachtstage über die Schweiz?
Die Politiker sind zu Hause, und das Militär ist ohne Soldaten.
Was für eine Verteidigungslücke!

Wohin mit den Neujahrskarten?

Geht es Ihnen, liebe Leserin oder lieber Leser, nicht auch so, dass Sie am liebsten jene Neujahrskarten haben, welche man Ihnen nicht schickt?

Das Schicksal der meisten Neujahrskarten endet während der letzten Januartage in der Altpapiersammlung oder im Kehrichtsack. Dagegen ist nichts einzuwenden, schliesslich kann man nicht alles ein Leben lang aufbewahren. Aber wer denkt beim Schreiben seiner Neujahrskarten bereits an deren Reinkarnation oder an deren Kremation?

Im Anfang des unvermeidlichen Leidensweges aller Neujahrskarten steht die Auswahl. Je nach vorgesehenen Empfängern dürfen die Karten nicht zu klein oder nicht zu gross, nicht zu kitschig oder nicht zu gediegen, nicht zu billig oder nicht zu teuer sein. Aber wer sind überhaupt diese vorgesehenen Empfänger? Wen will man gerne, wen muss man unbedingt und wen sollte man höflichkeitshalber mit einer Neujahrskarte beglücken?

Nach dem mehr oder weniger glücklichen Selektionsverfahren geht's an die Formulierung der Glückwünsche. Nicht bei allen Empfängern kann man sich darauf beschränken, die vorgedruckte Neujahrsbotschaft lediglich mit «wünscht Euch», «wünscht Dir» oder «wünscht Ihnen» zu ergänzen. Denn bei manchen Empfängern darf eine persönliche Note im Neujahrsgruss nicht fehlen. Um Eintönigkeit zu vermeiden, sollte es sich jedoch um eine andere Note als die letztjährige handeln. Obwohl natürlich eine Wiederholung kaum auffallen würde. Glücklich ist jedenfalls, wer kleinformatige Neujahrskarten gekauft hat. Weil diese weniger Platz für die persönliche Note lassen. (Eine halb- oder dreiviertelleere Glückwunschkarte wirkt doch ebenso minimalistisch wie eine übertrieben grosse, platzfüllende Handschrift zu selbstbewusst.)

Neben der langwierigen Suche nach den glücklichen Formulierungen wiederholt sich, wie schon im Vorjahr und im Vorjahr des Vorjahres, das Bemühen um ordentliche, gut lesbare Schriftzüge. Und weil aller guten Dinge drei sind, bereitet auch die jährliche Wiederholung der Suche nach den Adressen der vorgesehenen Neujahrsgrussempfänger nicht nur eitel Freud' und Heiterkeit.

Und nun, liebe Leserin oder lieber Leser, stellen Sie sich einmal vor, wie gross die Freude jener war, die eine Neujahrskarte von Ihnen erhielten. Falls Sie mit dieser Vorstellung etwas Mühe haben, so empfiehlt sich die Erinnerung an Ihre Freude über die Ihnen zugesandten Neujahrskarten. Jetzt Hand aufs Herz: Sind Sie nicht am glücklichsten über nichterhaltene Glückwunschkarten, weil Sie deren Nichtabsendern im nächsten Dezember keine schriftlichen Neujahrsgrüsse senden müssen?

Nachlese

Wer nicht mehr an das Christkind glaubt, der muss nicht unbedingt auch am Teufel zweifeln.

Belohnung

Wer den Weihnachtsrummel heil überstanden hat, darf sich auf ein gutes Herz berufen ...

Leitspruch

Wer sich zuviel vornimmt,
der hinkt meist hintennach.

Kreislauf

Häufigste Ursache für Depressionen sind Schwierigkeiten am Arbeitsplatz.

Häufigste Behandlungsform bei Depressionen ist eine medikamentöse Anti-Depressiva-Therapie.

Dank der medikamentösen Anti-Depressiva-Therapie bleiben die Patienten arbeitsfähig und müssen weniger lang ihrem Arbeitsplatz fernbleiben.

Die absenzenfreie Erhaltung der Arbeitsfähigkeit eines Patienten, der aufgrund seiner Schwierigkeiten am Arbeitsplatz an einer Depression erkrankte, ist volkswirtschaftlich sinnvoll.

Hieronymus Zwiebelfischs Briefkastenecke

Lieber Onkel Hieronymus
Meine Mutter meint, die Bretter, welche die Welt bedeuten, gehören zum Theater. Ich meine, die Bretter, welche die Welt bedeuten, gehören auf die Abfahrtspisten. Was meinst Du dazu? *Roland*

Lieber Roland
Eigentlich habt Ihr beide recht, Du und Deine Mutter. Durch jenes Theater, das heute rund ums Skifahren stattfindet, sind die Ski tatsächlich zu weltbedeutenden Brettern geworden. Womit ich nichts gegen das Skifahren gesagt haben will. Denn Sport ist – wie Dir auch Bundesrat Stich aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen könnte – sehr gesund. Und gesunde Sportler, die ihre Bretter an den Füssen haben, sind besser als Politiker, die ihre Bretter vor dem Kopf haben. Obwohl's natürlich auch solche Politiker geben muss, sonst könnte ja niemand auf dem politischen Parkett herumtanzen.

Blumen

Die vergänglichsten
Blumen
sind die Eisblumen.
Nicht einmal in eine
Vase
lassen sie sich stellen.

Beruhigung

Im Januar ist das schlechte Gewissen beruhigt – es kommen keine Einzahlungsscheine zur Hilfe für Hungernde.

Paradox ist, wenn sich Nachfolger, die beide Hände voll zu tun haben, gute Vorsätze fassen können.

Seldwyla

Während die Bäume und Pflanzen unter der Umweltverschmutzung leiden, besonders in den Städten und ihren Ballungsgebieten, wird in Basel ein Glaubenskrieg ausgefochten. Da hat jemand behauptet, die Stadtgärtnerei würde sich darauf kaprizieren – trotz Personalknappheit und wider besseres Wissen –, in den öffentlichen Anlagen und Parks mehr und mehr seltene, teure und schwer zu pflegende Blumen und Büsche zu pflanzen. Selbstverständlich wurde dies sofort dementiert. Nun streiten sich die Parteien darüber. Den Blumen und Sträuchern nützt das nichts. Vielleicht kommt ein Kompromiss zustande: Künftig werden nur noch künstliche Blumen, Büsche und Bäume gepflanzt. Dann wäre wieder einmal ein Problem vom Tisch.

Mahnung

Wer schon im Januar dem Trübsinn verfällt, der hat nicht mit dem Februar gerechnet.

Randbemerkung

Wissen ist Macht.
Die meisten wissen nichts.
Das macht nichts.